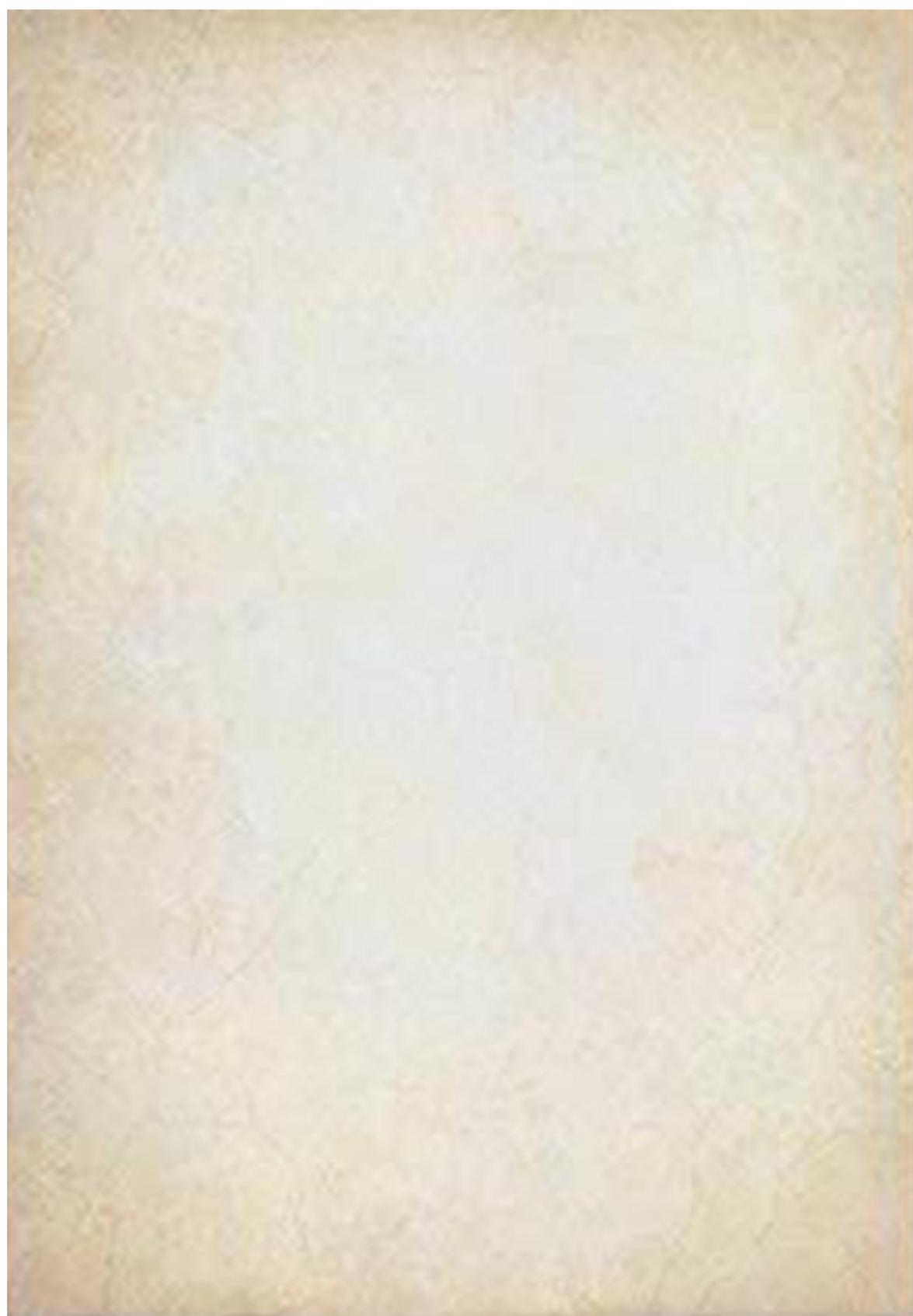


Gedichte aus
dem

Oberurseler
Bürgerfreund



Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

Inhaltsverzeichnis:

1. Worim es sich versteckelt hat
v. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
2. Dehamisdeham
v. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
3. Gihste in die Hitt
v. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
4. Lied vo' der Lieb
v. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
5. Nur zum Vergehn
v. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
6. Schlofe-Liedche
V. Rudolf Dietz Nassauischer Heimatdichter 1912-05-18 Bürgerfreund
7. Der Perpendikel *1912 Bürgerfreund*
8. Chanteeler-Hiet *Bürgerfreund 1910-02-23*
9. Dem kleinen Lebensretter
v. Hermann Ernst v. Possart 1910-08-24 Bürgerfreund
10. Festgruß v. Peter Josef Schneider
anl. d. Heimatfestes 1910 Bürgerfreund 1910-09-05
11. Baju-Baju-gute Nacht *Bürgerfreund 1899-11-19*
12. Die Urseler Glocke
v. Friedrich Ludwig Landgraf zu Hessen-Homburg Bürgerfreund 1899-11-19
13. Die Ursel-Bach
v. Georg Heinrich Christ 1846 in Holzhausen Bürgerfreund 1912-12-21
14. Die Saalburg
v. Leutnant a. D. Rabe Hannover Bürgerfreund 1904-11-09
15. Nachklang
v. Friedrich Schaller
zur Erinnerung an das Eisenbahnunglück am 08.11.1900
in Offenbach a. M. *Bürgerfreund 1899-11-19*

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

16. Bohnenschnitt auf dem Land

v. Heinrich Strack Oberursel Bürgerfreund 1913-08-09

17. Das alte Schwert

v. Heinrich Hohmann im Felde im Westen Bürgerfreund 1914-12-15

18. Die letzten Worte

v. Bruno Brauer Bürgerfreund 1913-07-22

19. Die Tante wider Willen

Bürgerfreund 1914-12-17

20. An England

v. Prof. v. Gierse Bürgerfreund 1914-12-17

21. Vergänglichkeit

Bürgerfreund 1913-10

22. Zeitgemäße Betrachtungen Aprillaunen

Bürgerfreund 1913-04-15

23. Zeitgemäße Betrachtungen aus Europas Kinderstube

Bürgerfreund 1913-03-29

24. Frühlingsbild

v. Charlotte Grötzner Bürgerfreund 1910-05-25

25. Der Schwalben Rückkehr

v. Heinrich Strack Oberursel Bürgerfreund 1913-04-26

26. Ostern

Bürgerfreund 1910-03-26

27. Abend im Maien

1912 Bürgerfreund

28. Sommer im Taunus

v. Heinrich Strack, Oberursel 1912 Bürgerfreund

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

29. Aus der Sommerfrische

Bürgerfreund 1913-08-10

30. Fronleichnam

Bürgerfreund 1913-05-20

31. Lose Blätter

Bürgerfreund 1910-10-29

32. Herbstgedanken

v. Oskar Kuerts Bürgerfreund 1904-11-09

33. Ach die vielen, vielen Feste

Bürgerfreund 1900-08-22

34. Weihnachtsbaum

Bürgerfreund 1904-12-24

35. Weihnachtswunsch

v. Fr. Holtgrube Bürgerfreund 1904-12-24

36. Heilige Nacht

Bürgerfreund 1912-12-24

37. Sei still und horche

Bürgerfreund 1910-12-24

38. Zum Neujahr

v. F. Hoffbauer Bürgerfreund 1904-12-31

39. Zum neuen Jahr

1912-12-31 Bürgerfreund

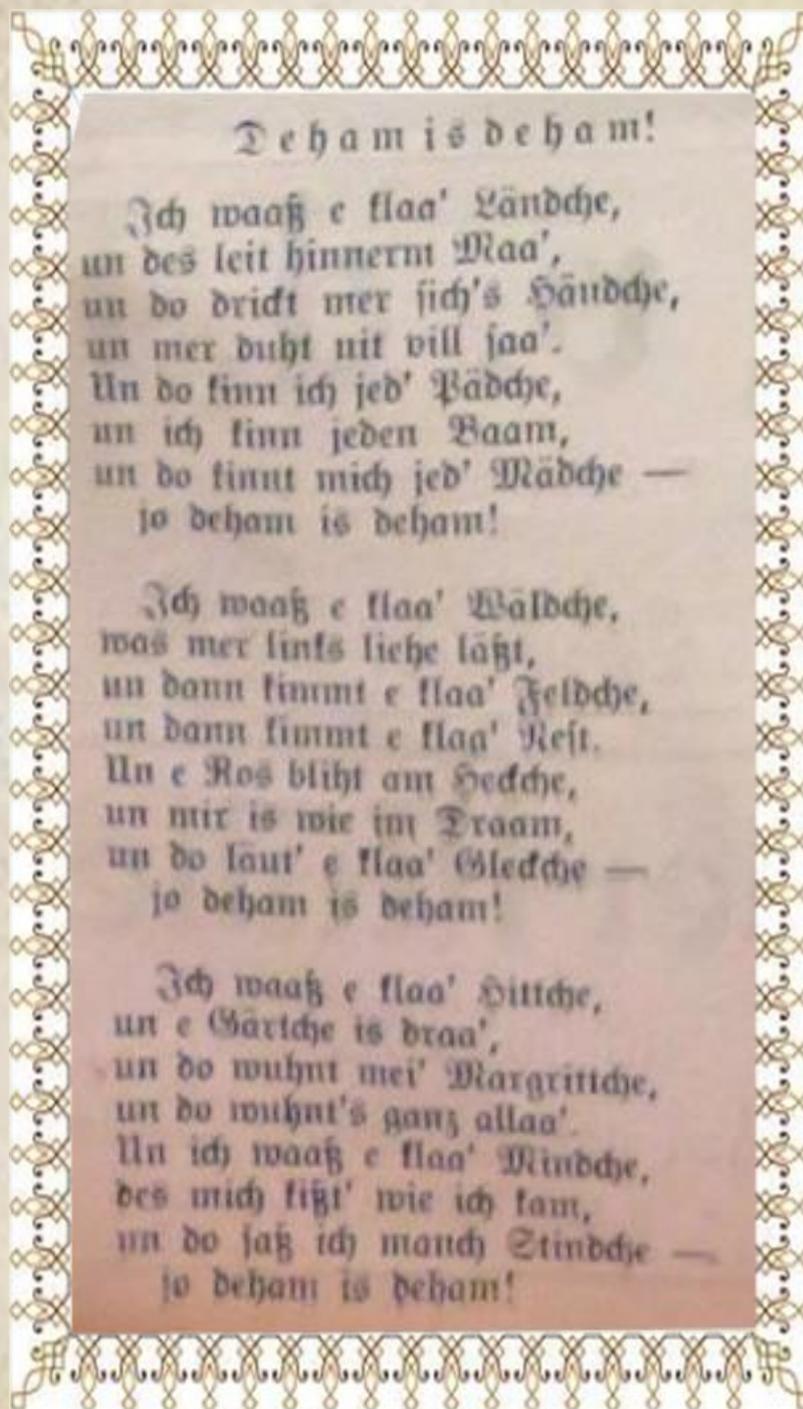
Worin e sich verstedelt hot.

Dere Lähre daht de slaane Sinn
Vom Saul entol verzehle,
wie se uff Mizpa gange sijn
un daht'n zum Kenig wehle.

Wie dann der Saul vo' „unhre Leit“
gesucht ward in alle Ede,
weil e sich aus Bescheidenheit
daht hinnerich Holz verstedde.

Der Lähre freht: „Sagt, ob ihr's n
warum e fortlief! — Male!“
Die Male sagt: „E glaabt, e mißt
e Fäßche Bier bezahle!“

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund



1912-05-18 Bürgerfreund

Gihste in die Hitt!

Willste mol bei's Fritsche,
un es gauzt sei' Spitzche,
reißt bahl ab die Kitt,
därst'n nor nit hage,
duhst ganz aa'sach sage:
Gihste in die Hitt!

Duht dei' Kochber schenne,
un dich Blattkopp nenne,
schennste widder nit;
stichst die Häm in Sedel —
säht nor: Schlechter Deckel —
Gihste in die Hitt!

Kreischts noachts dei' Kauthippe
duht em Bett raus hippe,
sähte nor: Ich bitt!
Brauchste lang ze schelle,
duhst dich nor verkelle —
Gihste in die Hitt!

Lied vo' der Lieb.

Wie eich mei' Amm geheurat hunn,
des wor e selig Zeit;
zu alle D'schlech alle Stunn
wor gern je do bereit.

E vollgerittelt Maß vo' Lieb
mer do beschiede wor. —
Eich Hampel dacht, deß des ju blieb
e Sticker suffzig Johr.

Do loom mei' R o l f als Eppeldieb
uns in die Eh' gehippt
un hot mer vo' dem Mägdche Lieb
e Bertelche gestrippt.

„No“, doocht eich, „sei zefridde nur;
dreiviertel gibt ja aach!“
Doch knapps vergung d'r do e Johr,
mei' P a u l im Bettche lag.

Do hatt's, waaj Gott, schunt halb geschlaa'
eich wor bedeppert ganz. —
E Jährche druff, was soll mer saa',
da loom der Spiybub D a n s.

A a' Bertelche, des blieb mer noch,
gemesse schlecht un knapps. —
Eich stimiliert do manche Woch
un rief dann laut: „Eich hab's!“

E M ä d c h e hunn eich do bestellt. —
Kaum broochts die Amm' erei',
do siun eich d'r vom Sig geschneilt
un frisch: „Des do is mei'!

Fest bin eich's an e Kerdelche,
mir isses, macht saa Bosse! —
Mei' G r e t e l un mei' Bertelche
hot se mer do gelosse!

Nur zum Vergehn.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn:
Dies Auserblühn in Zauberpracht
Und schon Verwelken über Nacht,
Daß keinen Herzschlag du vergißt,
Wie alles nur zum Sterben ist,
Und was als Glück uns schön bewegt,
Im Reime schon die Trauer hegt.

Wo eine Hoffnung leis gedeiht,
Steht an der Wiege sie bereit,
Und heimlich träufelt sie hinein
Ihr Tränengift, unmerkbar fein.
Doch ist's ein Saft, der nicht verfliegt,
Im zarten Schoße nagend liegt,
Bis ungesehn und ungehört
Sein Gift den Blütenkelch zerstört.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn!
Dies Täuschen, wie man Kranke trägt
Und ihrem Schmerz Genesung lügt;
Dies Lachen blinder Gegenwart,
Daß stets des Todesreiches harri,
Daß keinen Herzschlag du vergißt,
Wie alles nur zum Sterben ist.

Schlöfliedche.

Heio, heio, Mäusche,
im Wald, do stihst e Häusche,
des hot e Dach vo' Küche uff,
vo' Schokolad' en Schornste druff,
schlof, Kinnche, schlof!

Heio, heio, Kinnche,
beim Häusche stihst e Minnche,
des hot e silvern Reckelche aa',
do hinkt e goldern Gledelche dra',
schlof, Kinnche, schlof!

Heio, heio, Herzche,
des Minnche hot e Scherzche
voll rot un weiße Zuckerstei',
die werfts mei'm Kind ins Bettche nei',
schlof, Kinnche, schlof!

Heio, heio, Liebche,
jetzt schläfst mei' herzig Liebche.
Jetzt lacht's! E goldig Ängelche
spilt met 'm Rose Ringelche,
schlof, Kinnche, schlof!

Der Perpendikel.

Tik tak, tik tak—wie pendelst du
Vergnüglich hin und her!
Tik tak—und lustig tanz' ich mit,
Tik tak—die Kreuz und Quer.
Solang es tikt, solang es takt,
Nur immer sich gefreut!
Zum Ende hat's noch gute Weil':
Ich zähl' erst zwanzig heut'!

Tik tak, tik tak—was eilest du,
Als ging es schon zu Tal?
Tik tak, tik tak—so hemm' den Lauf!
Tik tak—und rast' einmal!
Nur immer sachte, Schritt um Schritt—
Warum denn mit Gewalt?
Noch schreit' ich auf des Lebens Höh'n,
Ich bin erst vierzig alt!

Tik—tak . tik tak . was schleiffst du so?
Warum so dumpf . so bang?
Tik—tak . tik tak . was zögerst du?
Geh's schon den letzten Gang?
Tik—tak . tik tak . was raunst du da
Von einer Totenbahr'?

Du schweigst? — Vermaledaites Ding!
Wo sind die sechszig Jahr'?

„Chantecler-Eier.“ Von einer alten Frankfurterin
geht der „Frlf. Ztg.“ folgende poetische Glossierung der
bereits angekündigten Mode a la Chantecler zu:

Aus Frankreich kommt die Kund' uns her
Von dem Erfolg des Chantecler,
Vom Sieg des Kostand'sche Schenies
Un vom Triumph des Fedderviehs.

Uns Fraue steigt des gleich zu Kopp,
Ganz hoch bis invern Durbanzopp,
Dringt die eruff aus dem Gemiet
Un mecht sich Lust in — neue Eier.

O Friehtungsmod un Dichterlenz!
O Habne- und Faianeschwänz!
O Entepfittsch un Gänsekiel'
O hochpoedisches Gefiehl'

Mer glaabt's erst, wann's der Dichter singt,
Mer glaabt's erst, wann's die Mode bringt:
Das heut le'n Sinnbild mehr verpent,
Das von dem Feddervieh entlehnt.

Sonst herte mer Vergleich net gern,
Wie: „Glätzstolz“ un „Spatehern“,
Wie: „Gänsgeschnatter“, „Krähe'ieg“, —
Jez is das Mode in Paris.

Jez hert's emal zum Schneid un Schick,
Da stehn mer aach net gern zerick.
„Die weiße Henne“ briet schon fest
Uff manchem deutsche Lockenest.

Un Eier legt ie da in Eil,
Da is kaans utner'm Goldstid seil.
Ihr Männer, fast euch in Geduld,
Der Kostand is an a'lem Schuld!

Dem kleinen Lebensretter „Hermann“.

„Hoch klingt das Lied vom braven jungen Mann
Der sich nicht lange erst besann,
Nein, der da sprang ins kalte Isarbette,
Daß er den lieben Spielgenossen rette.
Wär' ich ein Fürst, mein kleiner tapftrer Mann,
Ich steckte Dir das Rettungszeichen an,
Doch da ich nur ein einfach Menschenkind,
Dem solche Rechte nicht verliehen sind,
So send' ich braver deutscher Junge Dir
Mit schönstem Gruß die goldene Münze hier;
Nicht, um als äußere Zierde sie zu tragen,
Nein, daß Du sie verwendest nach Behagen.
Zwar ist es nur ein sehr bescheid'ner Lohn
Für Deine Heldentat, Du wackerer Sohn,
Doch blüht Dir ja der Lohn, daß jedermann
Dich schätzt und liebt, für das, was Du getan,
Und das ist mehr, mein Kind, als Dir im Leben
Ein sichtbar stolzes Ehrenkreuz kann geben. —
Der gute Gott erhalte Dich in Gnaden
Als leuchtend Beispiel Deinen Kameraden.

München, den 10. August 1910.

Ernst v. Boffart.

W e s t g r u ß .

Dem Landmann Heil! Ihm gilt der Gruß!
Willkomm beim Jubelfest!
Gegrüßt, wer da am Taunusfuß
Nicht von der Freude läßt!
Heil dieser Stadt, die aufgetan
Mit Herz und Haus ihm Tür und Tor!
Gegrüßt, wer ihm ein Lied stimmt an!
Wer in dem Gast den Freund erkor! —

Was wäre wert des Liedes Preis?
Was uns'res Volkes Dank?
Wär's nicht des Landmanns Arbeitsschweiß
Den uns're Erde trank,
Daß sie versöhnt, des Fluch's vergißt,
Und ihm, dem Distel wuchs und Dorn,
Die Gabe gibt, die jeder ißt:
Das unentbehrlich liebe Korn! —

Was wäre eines festes wert?
So vieler Wochen Müh'?
Wär's nicht der Stand, dess' Beispiel lehrt
Zu wirken spät und früh!
Wär's nicht der Landmann, treu und brav,
Der eurer feste Tische deckt,
Noch ehe ihr, erwacht vom Schlaf,
Nach Speis' und Trank die Hände streckt! —

Dem Landmann Heil! Ihm gilt der Gruß!
Willkomm beim Jubelfest!
Du siehst — die Stadt am Taunusfuß
An nichts dir fehlen läßt!
Zieh' freudig ein, du lieber Gast!
Sei deiner Wirtin Pflegesohn!
Und wenn du gute Freunde hast,
Herein damit! Wir warten schon!

Peter Josef Schneider.

„Waju — Waju — gute Nacht,
Alles geht zur Ruh,
Deiner Augen blaue Pracht,
Schließ, mein Liebling zu;
Draußen rauscht der Regen nieder,
Braust der Sturm mit Macht,
Morgen lacht die Sonne wieder,
Waju — gute Nacht!“ —

Die Urseler Glocke

mein Schwanengesang.

Du feierlicher Glockenklang aus Süden,
Du zieh'st auf Deinen Schwingen himmelwärts;
Einst gossst du in meine Seele Frieden
Und Balsam auf das matte Herz!

Gedächtniß, Ahnung alter Zeiten,
Sie zieh'n mir jetzt, wie dunkle Schatten vor!
Doch dämmern nie Vergangenheiten,
Auf meiner letzten Scene neu empor!

Wie Sonnen-Stäubchen in den Lüften flimmern,
Bis sie ein leiser Hauch verschweicht;
So sind die Hoffnungen — sie schimmern
Bis sie die Zukunft kalt erblickt!

Erloschen sind die Irrlichter — verschwunden!
Bei dem erhab'nen Feier-Klang,
Hab' ich nun jetzt kein and'res Bild gefunden,
Als ernsten Grabs- und Tods-Gesang!

Doch schwebet nur — ehrwürd'ge große Töne,
Zwar dumpf und schwer — doch hehr und himmelan!
Die Welt liegt unter euch — zeigt mir die Wolken-Bahn,
Damit ich mich mit Welt und Menschen noch versöhne!

1839.

Friedrich Ludwig
souv. Landgraf zu Hessen-Homburg.

Die Ursel-Bach¹⁾

Aus des Feldbergs engen Zchluchten,
Vor des Alten Monias Fuß,
Stürzen sich die Waldgewässer
Kauschen wie ein Regenguß.
Eilen durch die Felsgebüsche
Züma sich einander nach,
Gingen im roman'schen Thale,
Zich zu einem stillen Bach.

Durch die Auen unter Blumen
Fließt er sanft und silberhell,
Und in seinem klaren Wasser
Spielt und sonnt sich die Forell,
Und des Landmanns Hunger Fühnung,
Folgt er wie ein junges Lamm,
Tränket ihm die durstigen Wiesen,
Nüht sich auch dem schwächsten Tamm.

Einjam glänzt am Fichtenwäldchen,
Ein Gebäude dort hervor;
Und die braunen Kupferschmieden,
Essen freundlich Thür und Thor,
Funsen sprühen, Hämmer pochen,
Seht wie sich die Räder drehn,
Alles muß was hier sich reget,
Durch den stillen Bach geschehn.

Gärten und Kastanienwäldchen,
Lenken seinen weitem Lauf,
Und bald nimmt das thät'ge Ursel
Ihn, in seine Mauern auf.
Willig durch die Straßen alle
Folgt er jedes Bürgers Hand,
Veistet ihm die kleinsten Dienste
Zehüt ihn auch vor Durst und Brand.

Aber größeres hilft er fördern,
Bürgerglück Gewerh und Kunst,
Tausend fleißige Hände buchten
Täglich seht um seine Kunst,
Hört die vielen Hammerwerke
Hört die Mühlen wie sich regt,
Zehet die Erze die der Künstler,
In die schönsten Formen schlägt.

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

Die Ursel-Bach

Stupfer, das dem Golde gleicht
Eisen, das die Erd bepunkt,
Tabak, der Gelehrte wichtig,
Mehl, nach dem der Städter ringt,
Farben, aus gemahltem Holze
Auch Papiere, bund und weiß,
Nacht, das Nacht in Tag verwandelt,
Schafft der Bach auf nur Geheiß.

Er veredelt, was der Kaufmann
In den fernsten Ländern sucht,
Sendet in die fernern Länder,
Wieder, seines Reiches Frucht.
Alles will ich auch nicht rühmen
Was er schafft und schaffen kann,
Städter wollt ihr denkend prüfen,
Kommt herraus und schaut es an.

In dem schönsten Wiesenthale
Dem der Himmel ewig lacht,
Hat er in drei kleinen Stunden
Seinen kurzen Lauf vollbracht,
Aber jeder seiner Schritte
Gießet Heil und Segen aus,
Und an seinen Ufern blühen,
Dorf an Dorf, und Haus an Haus.

Kennt ihr nicht das muntre Urjel?
Wegen Reiches o'der Ziw?
Soll ich auch Weiskuchen nennen
Weit berühmt, durch Geist und Wis
Wedderuheim und Niederrufel,
Wissen was der Bach vermag,
Schöne Wäldchen, Schlößchen ähulich,
Värmen fröhlich Tag und Nacht.

Der Du an dem Bache sinnest,
Blick auf ihn, und werd ihm gleich
Sanft und heiter fließt dein Leben,
Thätig, still und segenreich.
Nicht, der Bach stirbt in der Nied,
Doch sein stilles Wirken bleibt,
Du wirst einst am Grabe enden,
Sag, was von Dir übrig bleibt? ---
Georg Heinrich Christ, 1846 in Holzhausen.

Die Saalburg.

Von der neu erstand'nen Saalburg
Schau' weit ich in's deutsche Land
Und denl' der Zeit, wo der Römer
Einst hier seinen Wohnsitz fand.

Wo einst die alten Germanen
Verlor'ne Freiheit ersehnt,
Wo stolz zum Gitter des Sölers
Der Feind die Schulter gelehnt.

Er nahm die Flur an der Nidda,
Rauschende Wälder am Main,
Er hat aus Reben gekeltert,
Den goldig funkelnden Wein.

Doch keine bleibende Stätte
Hat hier der Römer gehabt,
Nicht lange hat er am Weine
Die welsche Zunge gelobt.

Es kamen die wilden Chatten,
Vom Hessenland und der Lahn,
Und schufen mit Speer und Keule,
Zum Feinde sich breite Bahn.

Wohl baute der mächt'ge Drusus,
Wie Tacitus uns bekannt,
Die Burg auf dem „Monte tauno“
„Präsidium Saalburg“ genannt.

„Präsidium in monte tauno“,
Verfallen so lange schon,
Feinde der Saalburg entwichen,
Vertrieben mit Spott und Hohn.

Doch, dem Phönix gleich aus der Asche,
So kam auch die Burg hervor,
So hob sie der deutsche Kaiser,
Dem deutschen Volke empor.

D'rum wollen wir sie beschützen,
Treu soll sie behütet sein, —
Kein Deutscher darf sie vergessen, —
Die Saalburg soll unser sein!

Aus ihren gewalt'gen Mauern,
Tönt ew'ger Mahnruf zugleich,
Sobald der Kaiser uns rief,
Zu schützen das deutsche Reich.

Leutnant a. D. Rabe, Hannover.

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

Nachklang.

Zur Erinnerung an das Eisenbahnunglück am 8. November
1900 bei Offenbach a. Main.

Ein dichter Nebelschleier
Bedeckt Flur und Wald,
Der Wärter steht am Häuschen,
Das Zeichen steht auf „Halt.“

Und spähend in die Ferne
Er leise für sich spricht:
„Wird man das Zeichen sehen?
Der Nebel ist so dicht.“

Jetzt hoch! ein dumpfes Brausen
Den nahen Zug verräth;
Der Führer sieht das Zeichen,
Doch ach, zu spät, zu spät.

Der Train kommt und verschwindet
Im grauen Nebelmeer,
Der Wärter schaut und lauscht,
Still ist es ringsumher.

Im Glauben, daß doch weiter
Der Zug gefahren sei,
Gibt nun der brave Wärter
Das Zeichen: „Strecke frei.“

Der pflichtgetreue Führer
Inzwischen bringt zum Steh'n
Den Zug und läßt ihn schnelle
Zum Blocke rückwärts geh'n.

Die Lage rasch erkennend,
Der Wärter steht aldbald
Das vorgeschrieb'ne Zeichen
Am Block, wie erst, auf „Halt.“

Als dies gesch'eh'n, ein Döhnen,
Ein matter Lichterschein,
„Ein Zug, schnell, schnell, die Fahne!
Ein Unglück brich' herein!“

Doch kaum gedacht, ein Krachen,
Ein Jammern und Gestöh'n,
Ein Brasseln, Klirren, Zischen;
Das Schlimmste ist gesch'eh'n.

Beworren und erschrocken
Man suchet, ruft und rennt,
Das Unglück bringt erst Unglück,
Der letzte Wagen brennt.

Die armen, armen Menich'n,
Vom Feuer arg bedrängt,
Sind hilflos und verwundet
Im Wagen eingezwängt.

Bürgerfreund 1899-11-19

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

Nachklang

Man suchet sie zu retten
Mit Willigkeit und Muth,
Doch wehret dem Gelingen
Die wild empörte Gluth.

Es ertönt das Prasseln
Der Sterbenden Geschrei,
Zulezt ein leises Wimmern,
Dann Alles still, — vorbei.

Die noch vor Augenblicken
Gescherzt so frisch und roth,
Sich freuten ob der Reise,
Da: schnell ereilt der Tod.

Gewiß noch Mancher dachte
An Weib und Kind, sein Glück,
An frohes Wiedersehen,
Er lehrt nicht mehr zurück.

Als Trauerboten brachten
Zwei Ringe die man fand,
Dem greisen Vater Kunde:
„Die Lieben sind — verbrannt.“

Die Tochter zog von dannen:
„Zieh hin von Gott bewahrt!“
Der letzte Gruß der Eltern
Und auch — die letzte Fahrt.

Ein Mann noch bespöchtelte:
„Ich treff, zu Hause ein
Um zwölf Uhr liebes Weibchen.“ —
Es hat nicht sollen sein. —

Vom Thurm jetzt halt Geldute
So wehmuthsvoll herab,
Man senkt die armen Opfer
Bereint' ins' frühe Grab.

Und saust und süß ertönet:
„Es ist in Gottes Rath
Bestimmt, daß man' muß scheiden
Vom Liebsten was man hat.“

Wer muß nicht weinen, weinen,
Wem pocht nicht laut das Herz?
Wer fühlt bei solchen Schlägen
Nicht mit den fremden Schmerz?

„Schläft wohl, ihr Lieben Todten!“
So rufen wir beim Geh'n:
„Betrost, ihr Hinterlieb'nen,
Es' gibt ein Wiederseh'n!“
Friedrich Schaller.

Bohnenschnitt auf dem Lande.

von Heinrich Strack, Oberursel.
aus der Gedichtesammlung „Der Tannus in Liedern“

Wie schnattert's und fichert's beim Lampenchein!
Wie schnelle die Händchen sich regen!
Doch schneller als Händchen und Messerlein
Die Zünglein sich schwayhaft bewegen.

Die Zünglein, sie haben nicht Ruh noch Raht,
Sie fliegen herum wie die Mädchen,
Durchbechelt wird alles, wie grade es paßt:
„Wir sind ja unter uns Mädchen!“

Und schmelzend durch nächtliche Stille zieht
Der edle Gesang in die Weite,
Und gehts einmal „über das Bohnensied“,
Dann ist um so größer die Freude.

Doch, daß das Schneiden von statten geht auch,
Und das Mündchen recht plappert, o Himmel!
Da freist das Gläschen — heut ist es Brauch:
Nur „ringfreies Bier“ oder Kümmelein.

Doch endlich wirds still, der Jubel ist aus,
Und fichernd nach Hause sie schleichen,
Die „Schalen“ wirft man dem Nachbar vors Haus,
Besondrer Verehrung als Zeichen.

Das alte Schwert.

(Gedichtet von einem Dragoner der Landwehr.

Heraus mein Schwert, du darfst nicht rasten,
Du hast im Frieden lang geruht.

Auf deinem blanken Stahl verblaßten
Die Tropfen vom Franzosenblut.

Ich schwang dich einst in Jugendjahren,

Nun ist mein Haar schon längst ergraut,

Doch jeder Feind soll es erfahren:

Noch bin ich jung, du Eisenbraut,

Noch brennt in mir der Jugend Feuer,

Drum schwing ich dich in immer neuer

Und nie erlöschner Kampfesglut.

Zieh hin gen Westen, tritt den Franzosen

Berrucht der falschen Briten Reih'n

Und droh'n im Osten Kosakenlanzen

Schlag zu, wir werden Sieger sein:

Heinrich Hohmann im Felde im Westen



Die letzten Worte.

*

Es war bei einem Freunde den ich sehen wollte,
Eh sich sein müdes Auge wohl für immer schloß
Dem ich die Hand zum Scheiden reichen sollte.
Den Augenblick ich nie vergeß, der da verfloß.

In dunkler Nacht trieb mich die Sehnsucht wieder
Zu ihm, den ungern ich als Freund verlor
Nacht fiel das Licht der Stadtlaternen nieder
Und zwölf Uhr schlugs, vom Kirchlein an mein Thor.

Ich müßte ihn noch einmal wiederfinden,
Noch einmal sprechen, ehe es vorbei.
Und immer eiliger wurden meine Schritte
Es huschten dunkle Schatten still vorbei.

Da plötzlich stand ich in dem Krankenzimmer
Das Nachtlicht flammte hin und her,
Die Wange blaß, ein weißer Schimmer,
Er kannte mich chfast garnicht mehr.

„Auf Wiedersehen“ das waren letzte Worte,
Die ich vernahm aus seinem ernsten Mund,
Dann war es still an diesem Orte
Es blieb mir die — Erinnerung.

Ich drückte ihm die Augen nieder
Weh' war es mir, um den, den ich verlor
Und ach zum Friedhof ich, beim Abenddämmer
Dann klingt „Ein Wiedersehen“ an mein Thor.
Bruno Brauer.



Die Tante wider Willen.

Eine Stuttgart'er Dame hatte einem ihrer im Felde stehenden Kesseln ein Liebespaket zugehacht, das infolge ungenauer Angaben jedoch an einen Unbekannten geriet. Der brave Feldgarne nahm die Gabe als hochwillkommene Beute entgegen und sandte der „Stuttgarter Tante“, wie diese dem Schwäbischen Merkur mitteilt, den folgenden poetischen Dank:

Wie glücklich ist der Soldat,
So er noch eine Tante hat,
Die ihm bis in die fernsten Zonen,
Wo nur noch Erzfranzosen wohnen,
Aus Liebe teils und teils aus Straggert
Das bittere Leben noch verzuckert!
Ihn schreckt nicht der Menschheit Leiden,
Ja, wahrlich, er ist zu beneiden! —

Doch, wenn die oberwähnte Tante
Nicht mal seine Anverwandte,
Wie sie sich nur aus jenem Triebe
Der sogenannten Menschenliebe,
Die alle Wesen mücht umfassen,
Zur Tantenschaft herabgelassen,
Zum Lohn für sein verwegenes Treiben,
Dann ist sein Glück nicht zu beschreiben! —

O Tante Sophie! Du charmante,
Beglückende Soldaten-Tante,
Wie hüpfst das Herz im Kriegervämanns
Beim Anblick deines „Boonerkamps“!
Vergönne, daß ich laut dich preise,
Wenn auch in derber Kriegerweise,
Mein Dank, den ich dir nicht verhehle,
Entspringt dem Innern meiner Seele!
Dich will ich rühmen früh und spat!
Ent: ungeschliffener Feldsoldat!

Nachstehendes Gedicht ist von dem berühmten deutschen Rechtslehrer Professor von Gierke verfaßt und wurde am 20. September in der New-Yorker Staatszeitung veröffentlicht. Eine Leserin unserer Zeitung erhielt es von ihrer Schwester aus Amerika zugesandt und stellte es uns zum Abdruck freundlichst zur Verfügung.

So hast du das Germanentum verraten,
Trennloses Albion!

Und rüstest dich zu fluchenswerten Taten
Um schändlichen Judaslohn!

Am heil'gen Erbe deiner deutschen Väter,
Dem hohen Mannesinn,
Ward'st du aus Neid und Mißgunst zum Verräter
Schielst kleinlich nach Gewinn.

Frag' an die Weltgeschichte. Deine Stelle
Wies sie bei Waterloo!

Nun mißt Du nur „Tut'ressen“ nach der Elle,
Des Aramernutzens froh.

Frag' an in eigener Brust. Dich richtend tönet
Die Stimme tief in ihr!

Du hörtest sie. Hält aber überhöhet.
Sie Spekulantengier.

Der Russe will, daß Slaven rings regieren —
Das ist sein altes Spiel.

Der Franzmann will sein Schicksal forrigieren —
Längst war ihm Rache Ziel.

Sie sind sich selbst getreu in aller Tücke!
Das eigne Selbst verrätst nur du!

Brichst deine angestammte Pflicht in Stücke,
Eilst ruchlos falscher Flagge zu.

Was gilt dir Geist? Was ideales Streben?
Was künftige Kultur?

Dich lockt, wo rings in Zorn die Völker beben,
Müßloser Vorteil nur.

Gedichte aus dem Oberurseler Bürgerfreund

An England

Du brachst nicht uns — dir selbst brachst du die Treue!
Chelos, wer Treue brach!
Es ist gesch' u! Zu spät kommt einst die Rene!
Nun trage deine Schmach!

Nun steige, stolzes England, von dem Throne,
Erbaut in Heldentum.
Was dir auch werden mag an äußerem Lohne,
Zu Schande stirbt dein Ruhm!

Wo Deutschlands Waffen klirr'n, weh'n jetzt die Fahnen
Der kämpfenden Germanenwelt.
Wir sind getrost! Uns lenkt auf graden Bahnen
Die Allmacht über'm Sternenzelt!

Uns stärkt der Ausblick zum gerechten Gotte
Für Zeit und Ewigkeit!
Laß schwimmen, England, deine Riesenflotte!
Wir sind zur Wehr bereit!

Auch wir sind seegewaltig! Nicht erliegen
Kann Deutschum dem Verrat.
Wir wollen siegen, müssen, werden siegen,
Getreu in Wort und Tat.

Hoffst du mit Rechenkünsten zu erraffen,
Was Ueberzahl verheißt?
So wisse: Unsre Schiffe, unsre Waffen
Bervielfacht deutscher Geist!

Der Geist, der aus den freien Waldeseichen
German'scher Urzeit stammt
Und wie ein Gotteswunder ohnegleichen
Heut' unser Volk durchflammt.

Siehst du nicht lodern seine heil'gen Flammen?
Hörst donnern nicht sein Ausgebot?
Wir sind nun Eins! Und einig steh'n zusammen
Wir treu im Leben, treu im Tod!

Stürm' an im Bund mit Slaven und mit Welschen,
Feilherzige Nation!
Du wirfst das Gottesurteil nicht verfälschen,
Treuloses Albion!

Vergänglichkeit.

Der Herbststurm braust, es mahnt die Zeit
Uns wieder an Vergänglichkeit;
Das Los des Schönen auf der Erde
Ist, daß es welkt und häßlich werde!
Die schönste Blume muß verblühen,
Die hellste Flamme wird verglühen,
Und silbern wird manch goldner Scheitel
Dem auf der Welt ist alles eitel!

Das Glück vergeht wie Schall und Schaum,
Wie schnell verrauscht der Jugend Traum,
Und später erst wird es empfunden:
Am schnellsten fliehn die heitern Stunden
Wie bald vergeht des Lebens Mai,
Die schönsten Feste gehn vorbei,
Vergessen wird die größte Spende,
Die längste Rede hat ein Ende!

Das Menschenkind ohn Ruh und Rast,
Ist selbst auf Erden nur ein Gast,
Doch muß im Glück es sich bescheiden,
Sind auch vergänglich seine Leiden,
Nur eines trost dem Zeitenlauf:
Die Liebe höret nimmer auf,
Sie drückt noch stumm ihr Blumenfiegel
Im Herbstgebrans auf stille Hügel!

Vergänglich ist, was uns beglückt,
Vergänglich auch, was uns bedrückt;
Trum allen, die sich freuen können,
Zoll man das bisschen Freude gönnen,
Und trotzdem bringen Haß und Neid
Im Leben so viel Widerstreit,
Doch würde mancher nicht beneidet,
Wenn auch bekannt wär, was er leidet!

Das Leben voller Sturm und Traug
Ist steter Auf- und Niedergang,
Was heute noch so hoch gestiegen,
Kann morgen wieder unterliegen.
Sehn wir auf 100 Jahr zurück:
Wie groß war einst des Morfen Glück,
Und doch, beständig war es nimmer,
Bei Leipzig ging es schnell in Trümmer!

Vergänglichkeit herrscht überall,
Und Hochmut kommt stets vor dem Fall.
Der Balkankrieg bewies hinlänglich
Noch jüngst: Auch Kriegsglück ist vergänglich!
Wenn heut noch herrscht in Mexiko
Huerta, stolz und siegesfroh,
Wird man vielleicht schon morgen lesen:
Er ist gestürzt, er ist gewesen!

Der Herbststurm braust, es mahnt die Zeit
Uns wieder an Vergänglichkeit,
Und eine Reihe trüber Tage
Bedrückt die allgemeine Lage;
Doch blinkt zum Troste uns von fern,
Des schönsten Festes goldner Stern,
Und unsere Hoffnung trägt uns nicht.
Sie führet uns durch Nacht zum Licht!

Zeitgemäße Betrachtungen.

Aprillaunen!

Launenhaft ist der April,
Wente stürmisch, morgen still!
Unbeständig sondergleichen,
Immer in des Wechsels Zeichen
Führt er an der Nas' herum
Das verehrte Publikum.
Scheint sich gar nicht zu genieren
Alle Welt zu irritieren!

Tarum treibt nach Schluß des März;
Zum April man manchen Scherz,
Und es dreht in jeder Nase
Mancher manchem eine Nase.
Auch die Presse geht drauf ein
Legt die lieben Leser rein,
Dah sie hier- und dorthin wassen.
Wis sie merken: Reingefallen!

Der April ist renomiert,
Dah er neckt und irritiert,
Wetterwendisch, wie kein zweiter
Ist bald trüb er und bald heiter,
Auf des Frühlingssonnenschein
Stellt sich Schneegetriebe ein
Und der Nebel bringt, wie schade,
Manchen ab vom rechten Pfade!

Auch der „vierte“ Zeppelin —
Wollte nicht nach Frankreich zieh'n,
Und er mußte dennoch landen
Dorten, wo Franzosen standen;
Doch La France sprach voller Duld:
Nur der Nebel ist dran schuld.
Und man sah auch hier mit Staunen:
Der April hat seine Launen!

Als nun frei der Zeppelin,
Tacht er wohl beim Heimwärtszieh'n:
Ist man wo gut aufgenommen,
Zoll man nicht bald wiederkommen!
Überall herrscht offenbar
Misstrauen durch die Kriegsgefahr,
Die noch immer nicht will weichen,
Und das ist kein gutes Zeichen!

Als Adrianopel fiel,
Zah man schon den Krieg am Zici:
Die Verbündeten in Eile
Mürzten sich die Langelweile,
Die der schöne Sieg da schuf,
Und als Krieger von Veruf,
Kagen sie sich in den Haaren,
Wie quod ihre Launen waren!

Auch der Griech' und der Bulgar
Sind nicht einig sich und klar,
Und der Herzbund, kaum gegründet,
Wankt, die weil die Einheit schwindet.
Ist der Türke abgetan,
Dann insolge Größenwahn
Macht man sich die Leute streitig,
Und man haut sich gegenseitig!
Kopf steht heut der Panlawist
Weil er obenauf jezt ist.
Trum berätet dieser Tage
Deutschland seine Heervorlage.
Mag der launische April
Bringen, was er mag und will.
Fest und tren steht unser Verr
Auf der Wacht — zu Land und Meer!

Zeitgemäße Betrachtungen

Aus Europas Kinderstube:

Ob der Venz auch Einzug hält,
Ob auch wieder durch die Welt
Klingen Osterlieder,
Immer noch gehts stürmisch zu
Und Europa hat die Ruh
Immer noch nicht wieder!

Sie, die einst der Ruh gepflegt,
Frau Europa blickt erregt
Nach der Kinderstube,
Und sie grämt sich Tag und Nacht
Weil ihr so viel Sorge macht
Manch ein wilder Rube!

Kein, was in die Kinder fuhr,
Nicht allein die Knaben nur
Wollen sich betät'gen,
Auch die sanften Mägdelein
Reden jetzt ein Wort mit drein,
(England launs bestätigen).

England sitzt in Angst und Gram
Weils auch gar kein Ende nahm
Mit den Suffragetten,
Die verwüsten ganz und gar,
Wleich 'ner Balkan-Mäuberschar,
Wohnlich traute Stätten!

Solche Miß ist mißbeliebt,
Frau Europa ist betrübt,
Nächstd mit Tränen
Spricht sie: Recht hat Schiller doch,
Denn es werden heute noch
Weiber zu Hyänen!

Widt sie nach dem Balkanland,
Peter, Niki, Ferdinand,
Zind noch nicht für Frieden,
Und der kleine Grieche stellt
Neuerdings sich vor als Held
Der die Schlacht' entschieden!

Zeitgemäße Betrachtungen

Aus Europas Kinderstube

Aber grausam geht es her,
Und Europa trauert sehr,
Denn viel Greuelthaten
Haben leider ausgeführt
Ohne daß sie Neu verspürt
Serbische Soldaten!

Dieser Balkan-Miesenbrand
Leuchtet weithin übers Land
Bis an ferne Küsten
Und die Nachbarn rings umher,
Meinen, daß es nötig wär
Weiter fort zu rüsten!

Selbst der Wiesel mit Bedacht,
Da er endlich aufgewacht,
Sorgt, daß er sich schütze,
Und die Welt ruft: Ei der Echse:
Trägt jetzt einen Eisenhelm
Statt der Zipselmütze!

Nebenan Marianne schreit,
Sie will auch solch Panzerkleid
Gleich dem deutschen Knaben!
Dieserhalb Herr Delcassée,
Ruft erfüllt von wildem Weh:
Ja, das soll sie haben!

Ach, Europa ist in Not,
Überall, gefahrundroht,
Wappnen sich die Streiter;
Rüstet! spricht sie, immerzu,
Aber gebt mir meine Ruh
So geht es nicht weiter

Frühlingsbild,

Der Frühlingssonnenschein
Liegt golden auf den Wegen,
Er wirbt um eine Welt —
Die Welt jauchzt ihm entgegen!
Sie steht im Feierkleide
Allüberall jetzt da,
Und tausend Stimmen preisen
Den Schöpfer fern und nah. —

Mich aber stimmt dies Werden,
Das alles rings umweht,
Nur traurig, meiner Seele
Ein ander Bild ersteht:
Ich seh' das arme Vöglein
Im engen Vogelbauer,
Wie es nach Freiheit schmachtet,
Das kleine Herz voll Trauer.

Wie dieses Frühlingsprangen
Nur seine Qual erhöht,
Wie hin und her es flattert
Und stets umsonst nur fleht;
Wie seine heiße Bitte
In Lied-Gestalt ertönt,
Und wie der Mensch dann wähnet:
„Es hab' sich eingewöhnt — —“

Es liegt im Sonnenglanz
Voll Blüten die Natur,
O, Mensch! gedenk erbarmend
Auch du der Kreatur!
Hörst du sie von den Zweigen,
Die süßen Jubellieder?
Geh', gib auch jenem Vöglein
Den holden Frühling wieder!

Charlotte Grögner.

Der Schwalben Rückkehr.

von Heinrich Strack, Oberursel.

Willkommen, du Schwalbe, im alten Heim!
Willkommen nun kehrest du wieder!
Schon sproßt aus der Erde der schwellende Stein,
Und in Lüften klar,
Da jubelt die Schar
Der Säng' in bunten Gefieder.

o sommerlich Ahnen! o Venzeslust!
Du Schwalbe läßt's uns empfinden;
Nun ziehet die Hoffnung in unsere Brust --
Der Winter vorbei!
So nahez der Mai!
Dies, Schwalbe, willst du uns linden!

Welch zwitschern vom Dachfirst herab so traut!
Welch rastloses Schwirren und Fliegen!
Erzähl' uns, was du in der Ferne geschaut:
Wo der Sonne Glut
Auf Steppensand ruht,
Und schlank' Palmen sich wiegen!

Mein prahlend Schmetter'n ist dein Gesang,
Schnellsegelnde, könnt' es dir frommen?
Doch als Bote des Sommers - wie blieh er so lang!
Eilst du zu uns her
Ueber Land und Meer,
Dum sei uns von Herzen willkommen!

Ostern.

Ein Jubelruf tönt durch die Lande
Und brausend schallt's durch Thal und Höh'n:
Zerrissen sind des Grabes Bande,
Die Welt will wieder aufersteh'n!
Der helle Klang der Osterglocken
Zieht froh durch das betrübte Herz
Und schlägt in jauchzendem Frohsloeden
Die Trübsalswolken niederwärts.

Run laßt das Zweifeln, laßt das Zagen
Und blickt empor mit gläub'gem Sinn:
Der einst für uns das Kreuz getragen
Gab auch für uns sein Leben hin.
Es bringt der Liebe heil'ge Flamme
Durch uns're Seelen voller Macht;
Die Liebestat am Kreuzesstamme
Ist nicht umsonst für uns vollbracht!

Wir spüren all' das heil'ge Walten,
Die Kraft des Herrn in Wald und Flur,
Und schau'n das göttliche Entsalten
Der neu erwachenden Natur.
Es schmückt die jungfräuliche Erde
Ein königliches Brautgewand,
Und laut schallt das allmächt'ge „Werde“
Gleich Jubelchören durch das Land. —

Ja, aufersteh'n zu neuem Leben
Wirst du mein Herz aus tiefem Weh.
Zu sel'ger Sonne dich erheben
Aus düst'rer Nacht und Winterschnee.
Es bringt verklärend durch die Gräfte
Der Oster Sonne goldner Schein,
Und Verchensfang erfüllt die Lüfte:
Wacht auf, laßt uns des Heiles freu'n!

Abend im Maien.

Die Lüfte
Voll Düfte.
Im Blauen
Zu schauen
Die Wölkchen, hold,
Gezieret mit Gold
An wehenden Säumen.
Die Welt in Träumen — —
Die Räume voll Süße.
In den Winden Grüße.
Was ferne, rückt nah.
Was drängt, geht ins Weite,
Die Seele befreie.
Was ahnte, geschah.
In allen Sphären
Ein felig Gewähren.
Aus freundlichen Blicken
Erfüllungsnicken.
Ganz frank und frei
Das Glück geht vorbei
In allen Gassen.
Du kannst es erfassen.
Halsch halch,
Aber rasch!
Greif zu schnell, gib acht,
Denn bald kommt die Nacht!

D.

Sommer im Taunus.



Golden strahlt die Sonne nieder
Auf des Taunus reich Gefild,
Und die Linden blühen wieder,
Und der Duft der Rose quillt.

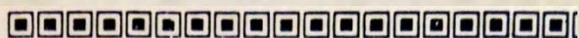
Selbst des Feldbergs kahlen Scheitel
Schmückt der Sonne Strahlenkranz,
Ueber Römergräber flimmernd
Noch im spätem Abendglanz.

Wie die Ährenfelder wogen,
Und am Hang die Rebe blüht!
Wie ein Sehnen uns jetzt wieder
Mächtig in den Taunus zieht!

Im Gebirgswald tiefe Stille,
Nur die Taube girrt im Laub,
O wie da die Brust sich weitet,
Die beengt der Städte Staub!

O, ihr Berge, Wälder, Fluren,
Und du friedlich stilles Tal,
Seid gekrüsst mit euren Quellen!
Seid gekrüsst viel tausendmal.

Heinrich Stradt, Oberursel.



Aus der Sommerfrische.

Der Sommer kam, er geht auch bald zu Ende,
In einem kühlen Grunde sitz ich hier,
In graue Wolken ragen Felsenvände,
Stein Sonnengold umflirt das Waldrevier,
Erschauernd sieh ich auf vom Gartentische:
O Ferienzeit, so kühl und regnerisch!
Mein Doktor schickt mich in die Sommerfrische,
Ich traf es gut, wie ist der Sommer frisch!

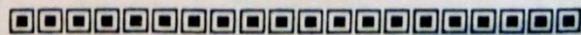
Wohl mag der Sommer sonst zum Wandern reizen,
Doch heuer tret ich ungern aus der Tür,
Die Wohnung wird noch teurer durch das Heizen
Indessen sieht man ja auch warm dafür.
Die Wirtin geht einher mit saurer Miene,
Die letzten Kohlen holt sie schon herbei,
Stellt auf den Tisch die heiße Teemaschine
Und tut, als ob es wieder Winter sei!

Die Wolken ziehn, der Wind segt durch die Blätter,
Ein Regenschleier wogt zum Wald und Flur;
Das ist zum Statspiel just das rechte Wetter,
Wo finde ich zwei gleichgesinnte nur!
Man soll sich in der Sommerfrische pflegen —
Das ist ein Wetter um sich auszuruhen,
Da irrt man nicht umher auf staub'gen Wegen,
Da braucht man keinen Schritt hinaus zu tun!

Da quält die Mutter doch nicht gleich nach Tische
Mit ihrem ewigen Spazierengehn,
Da räsoniert sie auf die „Sommerfrische“
Und reißt sich klagend die erfrorenen Zehn.
Da braucht man nicht wie an den heißen Tagen
Schweißtriefend traxeln auf die Vergeshöhn,
Man braucht ihr nicht den Regenmantel tragen,
Sie trägt ihn selbst, weil kühl die Lüfte wehn!

Früh blidt bereits der Morgen durch die Scheiben,
Der Regen tropft, und graue Wolken ziehn;
Da kann man länger in den Federn bleiben
Und wird nicht schon vor Tage wachgeschrien.
Und auch der Durst ist jetzt zu ertragen,
Ein steifer Grog wird „heiß“ begehrt allhier,
Dabei erkaltet niemand sich den Magen,
Wie an dem kalten, eisgekühlten Bier.

Der Sommer kam, er geht auch bald zu Ende
Ich glaub, ich bleibe nicht mehr lange hier,
Ich starre auf die nassen Felsenvände,
Müß geht der Wind durchs grüne Waldrevier,
Es rauscht und tropft herab auf Stamm und Blätter,
Gewissenhaft verzeichnet der Chronist:
Zur Hundstagszeit gabs wieder Hundewetter!
Wohl Dir, wenn Du zu Hause bist.





Fronleichnam.

Christen, singt mit frohem Herzen,
Preiset Gott, das höchste Gut,
Das Geheimnis seiner Liebe
Wahrhaft seinen Leib und Blut,
Diesen Leib, der angeheftet
An dem Kreuze für uns starb,
Dieses Blut, das dort geflossen
Und uns Gottes Heil erwarb.

Uns von Nacht und Tod zu retten,
Nahm er uns're Schwachheit an,
Und er wandelte auf Erden
Uns als Lehrer treu voran.
Seine Wunder gaben Zeugnis
Von der Lehre Göttlichkeit;
Doch vom größten aller Wunder
Ward sein Schanden noch geweiht.

Als der Herr mit seinen Jüngern
Bei dem Abendmahle saß,
Und nach Vorschrift des Gesetzes
Von dem Osterlamme aß,
Macht er eine Liebestiftung:
Da das Mahl geendigt war,
Gab er sich vor seinem Leiden
Ihnen selbst zur Speise dar.

Christen, betet dies Geheimnis
In dem Geist der Demut an!
Nur der Glaube kann enthüllen,
Was kein Mensch ergründen kann.
Dieses Denkmal seiner Liebe
In dem heil'gen Sakrament
Fordert uns're Gegenliebe;
Liebe ist sein Testament.

Guter Hirt, der seiner Herde
Selbst sein Fleisch und Blut gewährt,
Und uns arme, schwache Pilger
Mit dem Brot des Lebens nährt:
Laß uns zu dem Gastmahl kommen,
Wo wir Dich einst unverhüllt
Ewig sehen, ewig lieben;
Dann ist unser Wunsch erfüllt.



Loose Blätter.

Loose Blätter sind es, — die im Herbst fallen,
Wenn durchs Gezweige streicht der Wind;
Im Herzen der Menschen mög' es widerhallen.
Daß sie des Schöpfers Gabe sind.

Loose Blätter sind es, — sie enthalten,
Im Poesie, wohl treuer Freundschaft Wort;
Dies klingen wie ein fernes Mahnen,
Gedenket jener hier und dort.

Loose Blätter sind es, — die geschrieben
Wurden von des Dichters Hand;
In deren Inhalt Wahrheit sollte liegen,
Jedoch von Menschen ward erkannt.

Loose Blätter sind es, — die vom Haupt der Braut
Der Lusthauch in der Kirch entführt;
Aus dem Mythenkranz, eh' sie getraut,
Dem Zeichen ihrer Unschuld Würd':

Loose Blätter sind es, — die vom Grabe,
Wehet fort der Wind ganz sacht;
Dem Kranz entrissen, — des Toten letzter Habe,
Zeugen sie vergang'ner Pracht.

—sci

Herbstgedanken.

Zarte Blumen auf der Erde
Sind verblüht in einer Nacht;
Blühen schöner an dem Himmel
Wieder, hell in gold'ner Pracht.

Bald auch schwinden sie den Blicken.
Dichter Nebel drückt das Moos;
Rote Blätter weinen Tränen
In der Mutter Erde Schoß.

Suchend schau'n zwei Augenpaare
Nach dem Mond, der Erde Wacht.
Von dem hohen Turme schallen
Abendgrüße — güte Nacht!

Friedsam schlummert nun die Erde,
Ausruh'n zum Aufersteh'n.
Armes Herz, sei du zufrieden:
Fehlest droben Wiederseh'n!

Oskar Kuerst.

1. **Nach die vielen, vielen Feste.**

Nach, wie viele, viele Feste
Feiert man jetzt überall,
In dem allerkleinsten Neste
Gibt's Commerse, Fest und Ball.

Früher hielten Turner, Säng'er
Eintagsfeste frisch und froh,
Heute feiert man viel länger,
Mehr in dulci júbilo.

Bei den Festen gehet stóten
Oft der ganze Wochenlohn:
Eltern láßt in großen Nöth'en
Darben der verehrte Sohn.

Ist nicht's los im eig'nen Neste
Gelt's per Vetterwagen fort
Sonntags früh' zu einem Feste
In den nah' geleg'nen Ort.

„Hurrah! heute wird gefahren.
Liebe Frau, du diebst zu haus!
Welne nicht, — wir müssen sparen,
Sonst komm' ich beim Fest nicht aus.“

„Weib, zum Stiftungsfest im Garten
Rufft als Mitglied mich die Pflicht.
Páder, Krämer indgen warten,
Und der Schúster eilt ja nicht.“

„Mánnchen, denke an die Steuer.“
„Schwelgel“ schreit erzürnt der Mann:
„Brod und Alles ist so theuer,
Steuer ich nicht zahlen kann!“

Sonntags bei der Lustbarkeiten
Tanzt und trinnt man unbesorgt,
Denn in uns'ren stóten Zeiten
Wird am Montag frisch geborgt.

„Liebe Menschen haltet künstlg
Mit den Festen Maß und Ziel,
Werdet endlich doch vernünftig,
Ungesund ist allzuviel!“

„Freund, nun schwelge, laß dein Dichten!“
Jetzt die große Menge schreit:
„Niemand soll nach dir sich richten,
Du paßt nicht in uns're Zeit!“

Gut, ich will denn stille schwelgen,
Schwelgen, heißt es ja, ist Gold;
Tanzt durchs Leben, laßt euch gelgen
Bis an's Ende, so ihr's wollt!

Weihnachtsbaum.

F. Hoffbauer.

Wenn Du in Lebenskampj und Sorgen,
Von heute bangend blickst auf morgen;
Dann tröstet Dich in Not und Nacht,
Der Hoffnung Licht, der Hoffnung Macht!

Und wie die Hoffnung weiter lebt,
Und von der Angst den Schleier hebt,
Da walt durch Seele, Sinne, Blut
Der unbefiegte Glaubensmut!

Der Glaube, der ins Jenseit schaut,
Im Diesseit Deine Kirche baut,
Erfüllung strahlt im voll und ganz
Der Weihnachtsbaum im Lichterglanz!

Weihnachtswunsch.

Es wünscht sich wohl ein jeder
Vom Christkind dies und das. —
Ich möchte eins nur wünschen,
Doch weiß ich nicht recht was.

Wenn ich in diesen Tagen
Ein Kind sich freuen seh',
Fühl' ich in meinem Herzen
Ein sonderbares Weh.

Und denk', könnt' ich wie Kinder
In dieser Zeit mich freu'n,
Dann würde ich wahrhaftig
Noch mal so glücklich sein.

Drum darf ich eins mir wünschen
Wein Christ, so gib mir dies:
„Laß mich noch einmal wandeln
Im Kinderparadies.“

Kr. Holtzgrube.

Heilige Nacht.

Lichtes Märchengold herniedertacht,
Aus der Tanne dunkelgrünen Zweigen
Hell umjauchzt von Kindereigen
In der wundersel'gen Weihenacht.

Als ob liebe, traute Stimmen riefen,
Tönt in mir entschwundener Kindheit Gruß —
Tausend Bilder, die schon lange schliefen,
Weckt mir, Segensnacht, dein Genius.

Die du thronst in einsam stiller Größe
Von dem Ausgang bis zum fernsten Weist —
Friedensbote, du im Weltgetöse,
Liebumraushtes, deutsches Weihnachtsfest!

Ob Jahrhunderte vorüberfliehen —
Glückdurchflutet, sinnt das Herz und lauscht
Deinen tiefen, ew'gen Melodien
Aus dem Lande, wo die Palme rauscht.

Wo des Jordans heil'ge Wogen gleiten
Und die Liebe schlingt ein Diadem
Reizen Dankes um den gottgeweihten,
Edlen Menschensohn aus Bethlehem.

Im Palast und Hütte hallet wieder
Süßer Freudenlaut aus Gottes Hand,
Und es eilen Weihnachtsghodenlieder
Tubelnd, segnend hin von Land zu Land.

„Sei still und horche“

Noch einmal hat Gott uns das liebe Fest erleben lassen, o möchten wir es nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich feiern und so nicht nur ein vergängliches Vergnügen davon haben, sondern einen ewigen Segen! Fröhliche Weihnachten!

Sei still und horche! Was Engel singen,
Kann in Jahrtausenden nicht verklingen;
Es tönt durch die Zeiten und die Herzen fort,
Es eilt durch die Lande von Ort zu Ort.
Bis die Menschheit es singet in brausendem Chor
Von der tönenden Erde zum Himmel empor:

Ehre sei Gott in der Höhe!
Sei still und horche! Sonst tust du dir Schaden,
Und bist doch auch zur Bescherung geladen!
Es gilt ein unerseßliches Gut,
Das nicht herstammt von Fleisch und Blut,
Doch wo es ist die Seele stillt
Und sie mit Trost und Hoffnung füllt:
Friede, Friede auf Erden!

Die Engel mit ihren weißleuchtenden Schwingen
Die Gabe aus seliger Heimat bringen!
Als bestes aber ihr Lied verheißt,
Was Menschenseelen wie Manna speist,
Was sie dem göttlichen Zorne entrückt,
Und mit der Liebe des Vaters beglückt:
Den Menschen ein Wohlgefallen!



Zum Neujahr!

F. Hoffbauer.

O Ewigkeit, Du Donnerwort,
Die Zeit rollt mächtig in Dir fort,
Ernst mahnt die Neujahrswchselzeit
An irdische Vergänglichkeit.

Nichts kann so hoch und sicher steh'n,
Es wird und muß zu Grunde geh'n.
Einst bricht zusammen Zeit und Ort,
Doch ewig leuchtet Gotteswort.

Auch Du, o Mensch, Du Erdenstaub
Wirst sicher bald des Todesraub,
Drum flieh behend zum treuen Hort,
Dem sichern Fels in Gotteswort.

So viele, die noch jüngst umher
Schau hin, sie alle sind nicht mehr,
Du selbst spürst schon mit Deutlichkeit
Den Anfang der Vergänglichkeit.

Dein Haar wird grau, Dein Wille schwach,
Dein Auge dunkelt nach und nach,
Die Lebensangst macht müd und matt,
Doch riedlich nicht und lebensfatt.

So hastest Du, ohn Rast und Ruh
Dem Grab der Verdammniß zu,
Bedenke, lenke Deinen Lauf,
Noch hält der Herr Dein Urteil auf.

So lange Sonn' und Mond noch kreist
Um Dich, Du schwacher Menscheng Geist,
So lange mache Dich bereit,
So lange währt die Gnadenzeit.

Drum bringen wir im neuen Jahr
Dem Herrn unsre Herzen dar:
Vergieb uns Herr aus Gnad und Guld
Um Christi willen unsre Schuld.

Und mach dies Jahr in Freud und Leid,
Zur rechten echten Gnadenzeit,
Dann jauchzen wir in Deinem Hort:
O Ewigkeit, Du Himmelswort.

Zum neuen Jahre!

Zum neuen Jahr den alten Vater,
Des starker Arm die Welten hält;
Er hat sein Volk seit grauen Tagen
Auf Adlersflügeln treu getragen,
Ihm sei die Zukunft heimgestellt;
Zum neuen Jahr den alten Vater,
Des starker Arm die Welten hält!

Zum neuen Jahr den alten Segen!
Noch Wasser g'nug hat Gottes Born;
Dart fröhlich sein, ihr Kreaturen!
Bald deckt er die beschneiten Fluren
Mit grüner Saat und goldnem Korn;
Zum neuen Jahr den neuen Segen!
Noch Wasser g'nug hat Gottes Born.

Zum neuen Jahr die alten Sorgen!
Noch sind wir nicht im Jubeljahr;
Noch wallen wir auf Pilgerwegen
Berg auf und ab in Sonn' und Regen,
Noch gilt's zu kämpfen immerdar;
Zum neuen Jahr die alten Sorgen!
Noch sind wir nicht im Jubeljahr.

Zum neuen Jahr ein neues Hoffen!
Die Erde wird noch immer grün;
Auch dieser März bringt Lerchenlieder,
Auch dieser Mai bringt Rosen wieder,
Auch dieses Jahr läßt Freuden blühen,
Zum neuen Jahr ein neues Hoffen!
Die Erde wird noch immer grün.

Zum neuen Jahr den alten Glauben!
In diesem Zeichen siegen wir;
Glück zu, mein Volk, auf allen Bahnen,
Entrolle kühn der Zukunft Fahnen!
Doch Christus bleib' das Reichspanier;
Zum neuen Jahr den alten Glauben!
In diesem Zeichen siegen wir.

Zum neuen Jahr ein neues Herz,
Ein frisches Blatt im Lebensbuch.
Die alte Schuld sei ausgestrichen,
Der alte Zwist sei ausgeglichen,
Und ausgetilgt der alte Fluch!
Zum neuen Jahr ein neues Herz,
Ein frisches Blatt im Lebensbuch.

* Originelle Grabinschrift. Daß auch in Westpreußen gelegentlich ein ganz gesunder Humor zu Hause ist, lehrt folgender launige „Nachruf“, der in Pr.-Stargard einen Grabstein zielt:

Der Totengräber dieser Stadt
Liegt hier bei vielen Leichen,
Er fütterte den Tod recht satt
Und dacht sich durchzuschleichen.
Doch ach, der Tod spricht nein,
Auch du sollst meine Beute sein,
Wer andern Gruben gräbt
Fällt auch hinein.

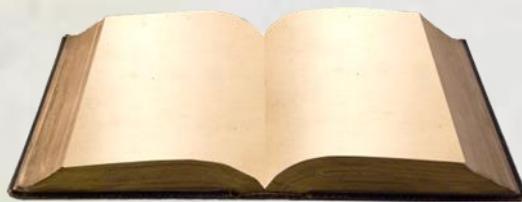
Zur Erinnerung an Freund Schulze.

***„Gemeinsam
mehr erreichen!“***

**Wir freuen uns
auf Ihre Mitarbeit.**

***Sie sind
herzlich Willkommen
in unseren verschiedenen
Arbeitskreisen mit zu wirken.***

Gedichte
aus dem
Oberurseler Bürgerfreund



Reprint: H. Decher 2018-10-15

